

Die Brücke.

Roman von Willl Scharlau.
(21. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

„Was ist merkwürdig,“ erwiderte Hanna von Lingen kurz und hart. Ihr Selbstgefühl empörte sich gegen die Bevormundung und eine Blutwelle stieg ihr in die Schläfe. „Wir sprichst Du das Recht ab, mich auch nur mit einem Worte in Deine Angelegenheit zu mischen, und Du willst mir derartige Vorschriften machen? — Wodurch gab ich Dir ein Recht dazu? — Habe ich unweiblich gehandelt, etwas getan, was gegen Ehre und Zucht verstößt? — Nein! Und so lange ich das nicht tue, bitte ich Dich, mich meinen Weg ruhig gehen zu lassen. Du lehnst meine Begleitung in so schroffer Weise ab, daß ich nie wieder mir erlauben werde, sie Dir anzubieten. Um die Deinige aber anzunehmen, müßte sie in höflicherer Form angetragen werden. Ich kann auch allein gehen.“

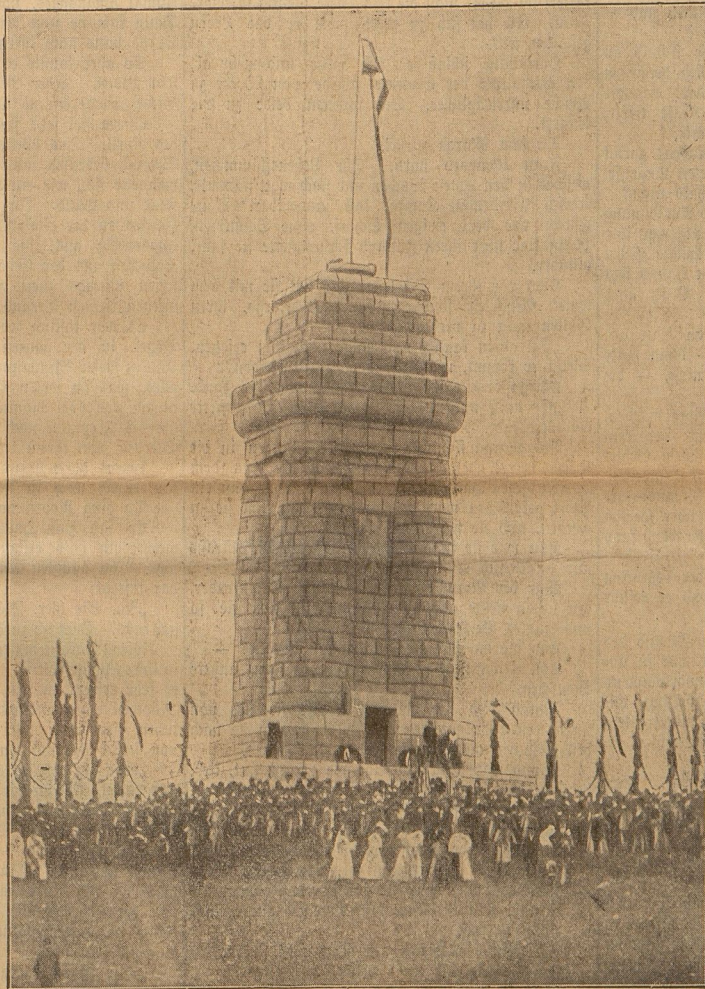
„Aber keinen Weg, den ich nicht wünsche,“ rief Dertel heftig. „Wenn Du schon glaubst, schreiben zu können und schreiben zu müssen, bitte, ich habe nichts dagegen. Aber nicht so.“

„Keine Konkurrenz den Herren der Schöpfung. Pardon, ich wiederhole nur, was Roden zu mir sagte. Ich halte es eben nicht für angebracht, lauter zu sprechen, als es gewöhnlich geschieht.“

„Roden! — Roden! — Ich bedaure in der Tat, daß der Mensch in Deine Nähe kam.“

„Ich nicht, — ich freue mich, in ihm einen Berater zu haben, auf dessen Urteil ich etwas geben kann und auch gebe.“

Seit der Niederlage im Theater des Stiens arwohnte Dertel in jeder harmlosen Redewendung eine Anspielung. So auch jetzt. „Kritikieren ist leichter als besser machen,“ fuhr er auf. „Meine Pflicht aber als Dein Mann ist es, Dich vor einem Absturz zu bewahren. — Wenn Du weiter schreiben wirst, dann



(Phot. Berl. Zll.-Ges.)

Einweihung des Bismarck-Turmes an der Dreikaiserreiche-Ecke.

Unter allgemeiner Teilnahme der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens ist die feierliche Einweihung des bei Myslowitz vom Landkreis Kattowitz errichteten Bismarck-Turmes erfolgt. Der Standplatz ist eine etwa 35 m hohe Anhöhe auf der rechten Seite des Grenzflusses Przemsa gegenüber den Grenzen der beiden benachbarten Kaiserreiche. Drei breite Terrassen führen zum Turm empor, dessen nordöstliche, der russischen Grenze zugewandte Fassade den deutschen Reichsadler zeigt. Die Plattform wird etwas von der Feuerpfanne überragt, aus der an nationalen Gedenktagen weithin sichtbare Flammen lodern. In der Eingangshalle bietet sich das $\frac{3}{4}$ m hohe Bronzerelief Bismarcks dar. Die Kosten des Baues, die gegen 70 000 M. betragen, hat der Landkreis allein aus eigenen Mitteln aufgebracht.

mußt Du auf der schiefen Bahn sehr bald unten anlangen. Penny a line ist auch Arbeit, aber man fängt damit an und hört nicht mit ihr auf.“

Frau Gams schüttelte den Kopf, während sie ihn groß ansah. Sie verstand ihn nicht.

Nur eins wollte sie noch einmal betonen; daß sie mit Gewalt niemals zu zwingen sein würde, nur durch Liebe.

„Lieber Freund,“ sagte sie. „Auf schriftstellerischem Gebiet trennen sich unsere Wege vollkommen. Unsere Ansichten sind verschieden, unsere Begabung scheint verschieden, wir können eben jeder nur allein gehen, — so weißt Du. — Und so werde ich denn allein gehen. Ich bedarf keiner Begleitung.“

Einige Tage später sagte Gams zu ihrem Gatten:

„Wir waren neulich beide in gereizter Stimmung, Lieber, und haben uns härter und schärfer ausgedrückt als gut war. — Wenn Du es wünschst, werde ich Dir gern meine Arbeiten vorher zu lesen geben, — freiwillig.“

„Oh Du meinen Rat befolgen wirst, ist eine andere Sache. Nein, — ich danke!“

„Aber Gams, wieder solche schroffe Ablehnung.“

„Wozu denn immer wieder dieselbe Geschichte auftrüben. Du erkennst einfach mein eifriges Streben, meine Arbeit nicht an, und glaubst dagegen an ein Talent Deinerseits, von dessen Dasein ich bis jetzt noch nichts verspüren konnte. So meinst Du Dich wie Ikarus spornstreichs zur Sonnenhöhe aufschwingen zu können, ohne die Kraft zu besitzen. Darin liegt ein grundsätzlicher Unterschied, über den ich nicht fortkomme. Wirkliches Talent hätte sich früher Bahn gebrochen. Wozu denn die Masse der schriftstellernden Frauen noch um eine vermehren?“

Jetzt gab es Gams Dertel auf, ihren Gatten zu einer anderen Ansicht zu bekehren; sie ging ihren eigenen Weg.

19. Kapitel.

Doktor Hanna von Lingen schrieb nicht weiter für Utopien.

Zu fast allen Blättern anderer Färbung wurden die heftigsten Angriffe gegen sie laut, eine Zeitungsfehde war unvermeidlich, wenn sie auch nur auf einen der Artikel aus dem feindlichen Lager antwortete. Sie tat es nicht.

Nobden kam mit freudetrübendem Gesicht und brachte Zeitungsausschnitte.

„Ganz das, was wir wollten,“ sagte er. „Mitten hineingetroffen haben Sie in das Wespennest, gnädige Frau. Sehen Sie, wie sie wütend umherschwirren. Das wird ein frischer, fröhlicher Federkrieg, auf den das gebildete Deutschland sehen wird. Eine Freude und Herzstärkung.“

Er schmeichelte ihrem Ehrgeiz, dem Drang nach vorwärts, dem Wunsch, bekannt zu werden.

Mit einem Schlage haben Sie erreicht, wozu andere ein Jahrzehnt gebrauchen, sind bekannt. Damit können Sie kommen, Verlegen und Zeitungen Ihre Bedingungen stellen, man wird Ihnen alles, was Sie schreiben, noch naß aus der Hand reißen.“

Hanna von Lingen wollte darauf eingehen, Frau Dertel dachte anders. Diese schreckte zurück vor dem in jedem Kriege unvermeidlichen Brutalitäten und — dachte an ihren Gatten.

Gerade weil sie glaubte, diesem alle Schuld an dem zwischen ihnen bestehenden tiefen Miß beigemessen zu dürfen, wollte sie selbst alles vermeiden, was die Gegensätze noch mehr verschärfen, die Kluft tiefer, eine Annäherung unmöglich machen könnte.

Standhaft wies sie alle Lockungen Nobdens zurück und schieng auf alle gegen sie gerichteten Angriffe.

Unertellich dachte Nobden. — Weshalb nicht?

War etwa gar keine Aussprache und Ausöhnung zwischen den Gatten erfolgt? Der Gedanke war ihm äußerst zuwider; alle schönen Zukunftspläne fielen damit zusammen, und — er liebte Frau Hannas jetzt so leidenschaftlich, daß er um ihren Besitz alles wagte.

Er spielte doppeltes Spiel, ein va banque. War eine Ausöhnung erfolgt, nun — dann hatte er so wie so keine Chance mehr; wenn nicht, — die beiden würden nichts davon erfahren.

Er teilte seine Besuche, welche häufiger wurden, zwischen Dertel und seiner Frau. — Er bot dem Manne seine Unterstützung auf literarischem Gebiet und konnte mit Berechtigung darauf hinweisen, Utopien habe sich als das Blatt eines Freundes erwiesen, da es keine vernichtenden Kritik über Sertias Lobpreis brachte. Der unzeitliche Theaterabend fand überhaupt keine Erwähnung.

Diese Annäherung an den Gatten der begehrten Frau war aber nur Mittel zum Zweck, und er ersuhr indirekt sehr bald, was er wissen wollte.

Besonders angenehm war es dem Freund des Hauses, daß äußerlich das Glück dieser Ehe so ungetrübt schien. Man war höflich und zuvorkommend gegeneinander, sprach über die wichtigsten Dinge mit Eifer, als gelte es, fremde Menschen zu unterhalten, und suchte mit Gewalt den Schein aufrecht zu erhalten.

Anders, wenn kein Dritter zugegen war. Man blieb höflich, sprach aber so gut wie gar nicht. Die Gatten gingen nebeneinander her, weil es von Geheiß und Herkommen geboten war.

Nobden war der Ueberzeugung, beide würden sich am liebsten trennen.

Um so mehr erstaunte er über einen Ausbruch rasender Festigkeit seitens Dertels, als er einmal in seiner Winterarbeit vorschreitend, Mängel und Fehler der Frau hervorhob, die jener kurz zuvor andeutete.

Von dem Augenblicke an war er für Nobden nicht mehr zu sprechen. Er zog sich, völlig menschenscheu, mehr und mehr in sich zurück und arbeitete Tag und Nacht an einem neuen großen Roman.

Nobden aber hatte erfahren, was er wollte, und verlangte nicht mehr nach dem Manne der Frau.

Kam er zu Dertels, ließ er sich zuerst stets dem Herrn Dertel melden, dann erst Frau Hannas.

Nobden aber wußte immer, wenn jener da war. Höre er Stimmen und Lachen im Salon, dann

krampfte sich sein Herz zusammen, er hätte aufspringen, den ungeliebten Besucher hinauswerfen und sein Weib in den Arm nehmen mögen.

Statt dessen blieb er sitzen, fraß den ganzen wilden Groll gegen die da drinnen in sich hinein und gab dem Gedanken stets breiteren Raum, seine Frau hätte überhaupt kein Talent, wäre nicht imstande, überhaupt zu schaffen.

Weshalb antwortete sie denn nicht auf die geradezu vernichtenden Kritiken ihrer Artikels, wenn sie Talent hatte? Weshalb ließ sie das auf sich sitzen? Es ärgerte ihn geradezu, daß sie nicht antwortete, namentlich nicht auf einen Angriff im Tageblatt, der ihn selbst zum Verfasser hatte.

Hatte sie keinen Mut, konnte sie schon nicht weiter? — Vielleicht war sie gar nicht einmal die Verfasserin jenes Utopienartikels, oder Nobden war wenigstens aus irgend welchen Gründen Helfer und Mitarbeiter daran.

Freilich, Nobdens Stil war es nicht, aber der Mensch war ja von einer chameleonhaften Vielseitigkeit. Unter allen Umständen war dieser Mulauf gescheitert.

Alles bestärkte ihn in dem festen Entschluß, unter keinen Umständen nachzugeben. Der Mann regiert im Haus, nicht die schwächere, geistig inferiore Frau. Sie hat sich zu fügen, wie er das Leben gestalten will.

Gartnäckig schloß er sich mehr und mehr ab, das Verhältnis der Eheleute wurde von Woche zu Woche unerträglich. Sie schienen beide zu Eis erstarrt.

Da kam Marga zurück. Frau Lombard starb. Ihr Lebenslämmchen, welches in den letzten Wochen nur noch matt flammte, erlosch leise, ohne Kampf, fast unmerkbar. Ohne Furcht vor dem ewigen Schlaf, ohne Schmerzen, völlig klar über ihren Zustand schlummerte sie sanft hinüber.

Kurz vor ihrem Scheiden aber bat sie mit dem letzten Aufgebot schwindender Kraft Marga, ihren Gatten nicht zu verlassen.

„Du allein kannst und sollst mich ihm ersetzen. Wenn er kommt, willst Du sein Weib werden?“

Marga drückte ihr als einzige Antwort die Hand.

„Er weiß um meinen letzten Wunsch,“ flüsterte die Sterbende.

Als Marga sich mit tränenmassen Augen in die Rippen des Wagens zurücklehnte, der sie aus dem lombardischen Hause führte, wußte sie, ohne daß ein Wort gesprochen war, er würde kommen, um sie zu werden, und sie würde ja Gattin.

Nun war sie in dem Hause auf der Moselstraße und blickte sich erkantet um.

War der Mann dort ihr Bruder? Der Bruder, den sie so liebte und hoch schätzte, zu dem sie so unbedingtes Vertrauen hatte?

Und die da war die Hannas von Lingen? —

Ach, Unsinn, die hier waren ja ganz andere Menschen.

Marga rieb sich die Augen; als sie sich von ihrem ersten Erstaunen erholt hatte, begann sie nach den Ursachen dieser Veränderung zu forschen.

Hanns war genau dieselbe wie früher, gut, lieb, herzlich, aber der Bruder, der war wie umgewandelt. Das ging nicht, und das blonde Mädchen machte sich ohne Zögern an das Werk. Sie fragte den Bruder und wurde schroff zurückgewiesen. So schroff, daß sie meinte, Nie geschah ihr, was heute vorkam.

— Hinausgewiesen war sie aus seinem Zimmer, als sei sie nicht sein Liebling, sondern eine lästige, aufdringliche Person. Sie meinte, aber ließ den Mut nicht sinken. So ging es doch nicht weiter.

Und sie ging zur Schwägerin. Auch hier eine Ablehnung, aber eine in freundlicher, liebevoller Form. Hanns zog die zierliche blonde Marga an sich und küßte sie.

„Liebste“, sagte sie, „zwischen Eheleuten sollen Dritte nicht drängen. Haben die etwas miteinander, sollen sie es allein abmachen. Dritte können nur schaden. Du aber bist ein junges Mädchen ohne Erfahrung in dem, was zwischen Ehegatten geschehen kann.“

„Ich ohne Erfahrung?“ rief Marga mit fast vorwurfsvollem Ton. „Ich? Ein Mensch, den ich von Herzen lieb hatte, ließ mich den Glauben an ihn verlieren, jetzt ist mir eine liebe, liebe Freundin gestorben. Nennst Du das keine Erfahrung?“

„Du bist anders als ich, Marga. Hätte Dein Bruder eine Frau genommen, wie Du eine bist, nie wäre ein Zerwürfnis gekommen.“

„Aber liebste, süße Hanna, Du bist Doch viel klüger als ich. Was habe ich ihm denn sein können? So eine Art kleine Hausfrau, die ihm zuweilen auf der Maschine Sachen abschreiben konnte.“

„Gerade deshalb, Schatz. Aber sei nur ruhig. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß sich alles zum guten wendet. Ach — ich habe ihn ja noch gerade so lieb als früher.“

Sie presste das Mädchen fest an sich und verließ rasch das Zimmer. Marga aber sah, daß die hellen Tränen der Frau aus den Augen fürzten. Sie war von diesem plötzlichen Ausbruch eines leidenschaftlichen Schmerzes tief erschüttert.

Unumföglich stand jetzt bei dem Mädchen fest, der Bruder besaß sich im Unrecht, das er unter allen Umständen gut machen mußte. Sie aber wollte ihm dabei helfen. Was schädete es, wenn er sie noch einmal hinauswies, noch größer wurde, wie neulich. Dann kam sie zum dritten Male und immer wieder. O, sie hatte auch ihren festen Willen.

So aber konnte es nicht weiter gehen; das war kein Leben. Aber Marga kam nicht dazu. Der Bruch wurde ein vollständiger.

Ostern fiel sehr spät, erst in die zweite Hälfte des April. Das Wetter war herrlich. Baum und Strauch bedeckten sich mit Grün, die ganze Natur wandelte sich, wie ein Hauch von Liebe lag es über Fluß und Wald. In dem kleinen Vorgärtchen des Hauses an der Moselstraße sah es schon ganz frühlingmäßig aus, die ersten Blumen steckten ihre Köpfchen aus der Erde, und am zweiten Oftertage saßen mittags zuerst Hanns und Marga auf der offenen kleinen Veranda.

Es war köstlich warm, ringsum zwischerten die Vögel, in der ganzen Natur herrschte Festesfreude. Und in dieser Stimmung erzählte Marga der Freundin alles, was im letzten Halbjahr ihre junge Seele bewegte: von dem Manne, den sie schon so lieb hatte, als die Freundin noch lebte, von dieser, von ihrem Sterben, von ihrem letzten selbstlosen Wunsch.

Hanns hörte zu und benedete das junge Mädchen fast, etwas noch in der Zukunft vor sich zu haben.

Da ging Nobden an dem Garten vorüber.

Er sah zum Haus hin, erkannte Marga und machte ein halb erstauntes, halb verdrießliches Gesicht. Im nächsten Augenblick aber rief er sich inbar erfreut:

„Ah, Sie hier, Fräulein Dertel? Das ahnte ich gar nicht. Darf ich zu Ihnen kommen, gnädige Frau?“

Gleich darauf sah er bei den Frauen und plauderte in anregendster Weise. Ueber Margas Rudertier schien er sehr erfreut zu sein, obgleich er in dem jungen Mädchen einen unerwünschten, vielleicht sogar gefährlichen Beobachter sah. Er gab sich deshalb auch von seiner harmlosesten Seite.

„Wie gut Sie es hier haben,“ rief er. „Grün und Vögel. Wenn ich in meinem Reaktionszimmer Grünes sehen will, muß ich mir eine Schüssel Blattsalat kommen lassen. Aber hier ist es wirklich schön.“

„Wenigstens für bescheidene Gemüter,“ erwiderte Hanns lächelnd. „Man kann auch höhere Ansprüche machen. Ich finde das Geräusch der Straßenbahn von der Friedenseiche her tönt recht wie ein Mitzklang in unsere Naturstille. Und die Menschenmassen.“

„Wie ist es dagegen hübsch in Wilhelmsburg,“ meinte Marga.

In diesem Augenblick trat Dertel in die Tür. Er hörte Nobden sprechen. Der Mensch wurde ihm von Besuch zu Besuch unangenehmer. — Vielleicht konnte er ihn durch seine Gegenwart verschonen. So setzte er sich zu den drei, nahm an der Unterhaltung nur wenig Anteil.

„Ja,“ meinte Nobden, „mit Wilhelmsburg kann natürlich dies Haus nicht verglichen werden, so sehr ich Sie auch darum beneide.“

„Sie kommen auch von der Charlottenstraße.“
 „Und ich bin insofern, was Naturwärmerer anbetrifft, ein bescheidener junger Mann. Sie gehen natürlich den Sommer über nach Wilhelmsburg?“
 „Selbstverständlich. Ich freue mich schon unendlich darauf. Ich werde mein liebes altes Haus mit derselben Freude begrüßen wie stets nach längerer Abwesenheit. Mir erscheint Villa Ringen dann noch einmal so schön.“

„Ach ja,“ antwortete Roden komisch feufzend. „Was ist man doch für ein elender Staubkornener, daß man so etwas nicht auch kann. Es dauert wohl auch gar nicht mehr lange, bis Sie den Friedenauer Staub von den Füßen schütteln.“

„An das wann habe ich noch gar nicht gedacht. Aber das steht längst fest: der erste Mai ist der letzte Termin.“

In diesem Augenblick bemerkte Frau Hanns, daß ihr Mann mit heftiger Bewegung den Kopf schüttelte. Sie änderte sofort das Gesprächsthema, nahm sich aber vor, bei erster Gelegenheit in aller Ruhe den Punkt mit ihm zu besprechen. In Gegenwart dritter wollte sie nicht zeigen, es bestände eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen.

Am demselben Abend bot sich keine Gelegenheit dazu. Roden blieb bis spät abends, dann begleitete ihn Dertel ein Stück Weges, als er zurückkehrte, schlief Hanns schon.

Am nächsten Tage aber suchte Dertel seine Frau auf, als er sie allein in ihrem Salon bei der Arbeit vernahmte. Sie sah an ihrem Schreibtisch und war so in ein Heft vertieft, daß er sich näheretretend ihr bemerkbar machen mußte. In dem eifigen Ton, den seine Stimme jetzt annahm, auch wenn er mit ihr allein war, sagte er:

„Ich wollte Dir nur sagen, daß von einem am ersten Mai stattfindenden Umzug nach Wilhelmsburg keine Rede sein kann.“

Sie blickte überrascht auf, und war sich im ersten Augenblick nicht ganz klar über die Tragweite dieser wenigen Worte. Als sie aber sein festeres Gesicht sah und die tiefe Falte zwischen seinen Augenbrauen, erlaubte sie leicht, denn sie wußte nunmehr, was erfolgen würde. So sah er aus, wenn er in der Erregung nicht ganz Herr seiner Worte und auch seines Tuns war. Gerade deshalb blieb sie aber völlig ruhig, äußerlich wenigstens, und erwiderte mit sanfter Stimme:

„Wenn nicht zum ersten Mai, dann später. Es kommt mir doch auf ein paar Tage oder Wochen gar nicht an.“

„Überhaupt nicht! — Nein! — so ein Nest! — Immer noch mit derselben sanften Stimme fragte sie: „Du hast natürlich Deine Gründe dafür, darfst du nicht erfahren?“

„Allerdings! Ich habe keine Lust, mich in dem elenden Nest zu begraben. Mit Graus denke ich an die Monate zurück, und will keine Wiederholung.“

„Und diese persönliche Abneigung gegen die kleine Stadt ist Dein einziger Grund? Aber das ist ja unmöglich. Unser Besitz liegt wie auf dem Lande.“

„Unser Besitz? Dein Besitz. Ich habe damit nichts zu tun. Gehe es nach mir, er gehörte Dir längst nicht mehr. — Ich bin jetzt mitten in einer Arbeit. Meinste Du, ich hätte Lust, mich einfach herausreißen zu lassen und anzusehen, wie sie unter Demem eigentliches Verlangen Schaden leidet?“

„Ich sagte Dir schon, daß ich ruhig Tage und Wochen warte.“

„Ich aber sagte schon, daß ich überhaupt nicht will. Ich will nicht dort bei Dir zu Gast sein, wo —“

„Hans!“ rief die junge Frau und fuhr von ihrem Sessel in die Höhe. In ihren Augen flammte es auf, sie preßte krampfhaft die Lehne des Schreibtischstuhles mit der rechten Hand.

„Es ist überhaupt gut,“ fuhr er mit harter Stimme fort, „daß wir einmal ganz ins Kleine kommen. Du bist enttäuscht, und dem gibst Du seit langer Zeit nur zu deutlichen Ausdruck. Immer stellst Du Dich mir in den Weg, stets stoßt Du mich zurück.“

Sie sah ihn an, ihre Augen erweiterten sich, Sie verstand ihn nicht.

„Wenn ich etwas geschrieben habe, findest Du es schlecht; habe ich einen Mißerfolg, kann ich Dir die Freude darüber wohl ansehen.“

„Hans!“ schrie sie auf, „das ist ja Wahnsinn.“

„Nein, aber Wahrheit. Ohne mich zu fragen, schreibst Du für ein haarsträubendes Blatt und lehrst Dich gar nicht an meinen Wunsch, das nicht zu tun.“

„Es ist kein zweiter Artikel erschienen.“

„So sieht er in Aussicht. Meinste Du denn, die häufigen Besuche von Roden, seine Heimlichtuererei, sein Hin und Her gäbe mir nicht zu denken? Das geschieht doch wegen Deiner Schriftstellerei, — hoffentlich! Denn an einen anderen Grund zu denken, habe ich bis jetzt nicht gewagt.“

Hanns wurde blaß, dann stieg ihr eine helle Röte in das feine Gesicht bis zu dem braunen Haar und sie sagte hart:

„Schon das ist eine Beleidigung, die —“

„Rege Dich doch nicht auf! — Und jetzt erkläre Du kaltblütig, Du wollest von hier fort, wo ich allein arbeiten kann. Daneben aber müssen Deine kleinen Rücksichten schweigen. Wir bleiben hier.“

Noch nie sprach Dertel mit so harten Worten, so rauh und heftig zu seiner Frau. Er war der Herr im Haus, sie hatte sich seinem Willen zu fügen.

So prallten die beiden harten Steine aneinander, und heraus sprang der Funke, welcher die seit langem geladene Mine zur Explosion brachte. Im Aufstiegen aber würde die letzte Verbindung zwischen ihnen zerförrt.

Langsam trat Frau Hanns an ihren Gatten heran. Die Röte machte einer fahlen Blässe Platz, und zühdend schleuderte sie ihrem Manne die wenigen Worte in das Gesicht:

„Hier bleiben? — Du. — Ich nicht!“

„Was soll das heißen?“ rief er.

„Ich werde am ersten Mai nach Wilhelmsburg fahren, das heißt es. Ich habe Dir gesagt, ich würde Tage, selbst Wochen warten können, jetzt steht der Termin fest.“

Er starrte sie an, als begriffe er nicht recht.

Sie aber fügte hinzu:

„Es scheint mir besser, wir brechen das Gespräch ab.“

Sie wollte zur Thür, er vertrat ihr schnell den Weg und faßte sie hart am Arm, so daß sie mit einer heftigen Bewegung seine Hand abschüttelte.

„Halt!“ rief er. „Du bleibst noch! Mir scheint, Du vergißt vollständig, daß Du gar kein Recht hast, eine derartige Verfügung zu treffen. Ich habe zu bestimmen.“

„Ich sagte Dir schon einmal, daß ich am ersten Mai fahren werde.“ Sie trat einen Schritt zur Seite und sah ihn starr an, dann fuhr sie langsam und deutlich zu sprechen fort, wobei ihre Stimme einen stahlharten Klang annahm:

„Nach allem, was geschehen und gesprochen, muß ich es für das Beste halten, daß wir uns trennen.“

„Trennen?“ rief er. „Was heißt das? — Willst Du — etwa — daß wir uns scheiden lassen.“

Scheiden lassen, das bitterböse Wort war gefallen. Frau Hanns suchte zusammen, in ihr schrie es auf und sie mußte sich an dem Türpfosten halten, neben welchem sie stand. Scheiden lassen, welch bitterböses Wort.

Aber sie wollte nicht weich werden, sie wollte ihr Recht.

Die Frau schwieg, er aber ging langsam zum Fenster und blickte auf die Straße.

Alles zog ihn zu jener dort, der harten und doch geliebten Frau. Ein Wort von ihr, er wäre zu ihr gestürzt und hätte sie an sich gerissen. Was mußten sie sich denn so quälen. Er wartete. — Frau Hanns schwieg.

Langsam wandte er sich um und fragte rauh:

„Denkst Du an eine Scheidung? Bitte antworte.“

„Nein!“ erwiderte sie tonlos.

„Ich wünsche auch nicht den Makel an Dir haben zu sehen, den jede geschiedene Frau mit sich herumträgt. Ich — bin in übrigen Deiner Ansicht.“

„Ich werde sobald als möglich mich nach Wilhelmsburg begeben, um nicht fernehin Dir in Deinen Arbeiten hinderlich zu sein. Sollte ich aber daran denken, zu Dir kommen zu wollen, so werde ich mich all dessen erinnern, was Du mir gesagt, und — ich werde nicht kommen.“

Hanns wendete sich um, den Salon zu verlassen. In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, und Marga trat ein. Ihr Blick fiel auf das leichenblaße, feinere Gesicht der Schwägerin und slog dann hinüber zum Bruder, welcher, ebenfalls sehr blaß immer noch am Fenster stand.

„Um Gotteswillen,“ rief das junge Mädchen ängstlich, „was ist denn geschehen? — Was ist vorgefallen? — Hanns, was ist Dir?“

Sie umarmte die junge Frau und wollte sie hindern, hinauszugehen. Die aber schob sie sanft aber fest zur Seite und verließ ohne ein weiteres Wort den Salon.

Als Marga einige Zeit später zu Hanns kam, fand sie die Schwägerin äußerlich vollkommen ruhig und durchaus gefast. Das junge Mädchen versuchte auf seine Weise, durch Bitten und Flehen Frau Hanns dazu zu bewegen, die Hand zur Veröhnung auszustrecken, wie sie vorher bei dem Bruder getan.

Vergebens. Die Schwägerin erklärte ruhig, aber in einem so festen Tone, daß Marga alle weiteren Versuche aufgab, sie gäbe sich unnütze Mühe. Es sei für sie und Hans am besten, sie trennten sich. So weiterleben könnten sie nicht, auf neutralem Boden sich nur zu treffen, sei nicht angängig. Außerdem — doch es wäre nicht nötig zu erklären.

Wären sie aber getrennt, dann könnte sie wenigstens hoffen, die Zeit würde ihn lehren, was sie sich sein könnten, was sie sich sein müßten.

Langsam begriff Marga, hier gähnte eine Kluft, über die keine Brücke führte, dies Bewußtsein sei nicht von heut oder gestern, was geschehen, war die notwendige Folge dessen, was vorherging, was sie selbst gesehen und miterlebt nur die letzte Konsequenz.

Sie konnte nichts tun als Gott bitten, die beiden lieben Menschen möchten sich wieder zusammenfinden. Drei Tage später reiste Frau Hanns Dertel nach Wilhelmsburg.

Als sie zuletzt vor ihrem Gatten stand, war sie blaß, aber ruhig, jedenfalls ruhiger als er, auf dessen Gesicht Blässe und Röte wechselten, aus dessen Augen es zornig sprühte. Mit Gewalt fast hatte er sich in den Gedanken hineingebohrt, die Frau sei ganz allein der schuldige Teil. Hatte sie nicht zuerst das Wort „Trennung“ ausgesprochen? Und doch war ihm, als ginge jetzt alles rings um ihn in Scherben. Mit ihr — kein Leben, aber ohne sie — Sein ganzer Groll wollte ausbrechen, als er sie so ruhig vor sich sah.

Aber sie kam ihm zuvor.

„Laß uns ohne Haß und Groll scheiden,“ sagte sie, „so wie zwei verständige Leute es tun müssen, welche einsehen, daß es zu ihrem Besten ist. Vielleicht finden wir uns auf einem Umwege wieder zu einander.“

Er suchte die Achseln.

„Ich wünsche Dir das Beste,“ erwiderte er mit heftigerem Ton. Das flackernde Licht in seinen Augen zeigte ihr nur zu deutlich, daß er mühsam seine Fassung zu bewahren vermochte. „Ich fürchte nur, es wird ein langer Umweg werden. Für Dich zu lang, — denn mein Weg wird mich niemals nach Wilhelmsburg führen, — wenigstens nicht.“

„Wozu das?“ sagte sie schnell. „Ich will Dir noch danken, daß Du mir des ähneren Scheins wegen für den Anfang Marga mitgibst. Ich würde mich auch über das Gerede der Wilhelmsburger fortgesetzt haben, aber ich danke Dir, daß Du daran dachtest, ihm von vornherein die Spitze abzubrechen.“

Für einen Augenblick legte sie die Hand ohne Druck in die seinige, dann ging sie.

Dertel saß in seinem Zimmer am Schreibtisch, als der Wagen mit den beiden Frauen davonrollte. Er horchte, bis auch das letzte leise Geräusch erstarb. Er preßte beide Hände gegen die Schläfe, und jetzt kam ihm zuerst ganz wie ein erster Schimmer des Tages der Gedanke, ob er nicht auch wenigstens sein Teil Unrecht hätte.

Es war nur wie ein Aufleuchten. Er aber schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und sprang auf.

„Nein!“ schrie er laut. „Nein und tausendmal nein! Sie allein hat Unrecht, es ist gut, daß sie fort ist. Jetzt werde ich wieder arbeiten können wie früher. Ich werde arbeiten, ohne befürchten zu müssen, daß sie mir über die Schulter sieht, ohne daß sie sich zum Richter aufwirft. Was gibt ihr das Recht dazu? — Nein, es ist gut so! — — — Jetzt will ich schaffen, jetzt werde ich schaffen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der andere Tag.

Roman von Philipp Wengertshoff.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

5. Kapitel.

Das waren schwere Stunden, die Albrecht Groß nach jenem schicksalhaften Verlassen seines Heims verlebte.

Als er ins Freie trat, hüllte die Dämmerung noch die Straßen ein. Und wenn er auch aus seinem Dachfenster schon die Rote am Zimmenturm gesehen hatte, die das Erscheinen des Tagesgestirns anzeigt, hier unten, zwischen den hohen Häuserreihen, hing in der Luft noch eine Wolke von Staub und Dunst, die die nächtliche Dunkelheit festhielt.

Ein Hochsommermorgen in der Enge der Großstadt, der jeder Frische entbehrt.

Auch auf seiner Seele lag dieses Dunkel. Er glaubte nicht aufatmen zu können unter dem Druck, der sie gefangen hielt. War es ihm denn bestimmt, immer selbsterlösend in sein Leben einzugreifen? Jetzt, da er kaum errungen, sich eine menschenwürdige Existenz zu schaffen, brach er mit frevelnder Hand das zarte Pflänzchen „Frieden“, das eben begonnen hatte, in ihm Wurzel zu schlagen! Warum mußte er sich Agathe nähern, da er es doch nach dem ersten Blick auf sie gewußt hatte, daß sie sein Schicksal ist? Und warum floh er nicht vor der Versuchung, die aus ihren Augen, aus ihrer reinen Seele ihm entgegentrat, wenn er doch die Gewißheit in sich trug: es darf kein engeres Band zwischen uns geknüpft werden. Er stöhnte laut. Daß sie leiden würde, leiden durch ihn, war bitter, und bitterer noch der Gedanke, wie gering sie vor ihm denken wird. Aber die Überzeugung, daß dieses ihr hilft, ihre Liebe zu überwinden, muß ihm Kraft geben, es zu ertragen.

Er ist ja der Schuldige. Er büßt in diesen Stunden die Gedankenlosigkeit, mit der er sich jenem ihn so beglückenden Gefühl hingab. Er büßt es, daß er gewohnt, er, der Geschlagene, Zerbrochene, dürste sich noch einmal wieder im Sonnenschein freuen.

In so finstern Brüsten ist er immer weiter gegangen. Er hat die Stadt hinter sich gelassen und jenen Pfad eingeschlagen, auf dem er mit ihr in glücklichen Stunden gewandert ist. Die Erinnerung webt ihre Zauberfäden um ihn. Für eine Weile sind die Selbstvorwürfe vergessen, durch die er sich quält.

Da weckt irgend ein Geräusch ihn aus seiner Versunkenheit. Er sieht um sich, der helle Himmel, die schon hochstehende Sonne erschrecken ihn; die weite Entfernung wird ihm den Beginn der Dienststunden veräumen lassen.

Nun beschleunigt er so sehr seine Schritte, daß die körperliche Anstrengung alle Gedanken zurück-

drängt, und er atmet erleichtert auf, als bei seinem Eintritt in den Fabrikhof der Zeiger der Uhr eben erst die gewohnte Stunde markiert.

In der Mittagspause kostet es ihn wieder einen inneren Kampf, ehe er die Treppe zu seinem Zimmer ersteigt. Er empfindet ein starkes Herzlopien, als er vor dem Hause steht und kann sich selbst kaum fagen, was er fürchtet.

Aber auch jetzt siegen die physischen Bedürfnisse. Er hat heute noch nichts genossen, und die schlaflose Nacht, der weite Weg und sein Herzenskummer haben ihn so völlig ermattet, daß er nach einer Unterstützung seiner Kräfte verlangt.

In seinem Zimmer wartet Gustel auf ihn mit dem sorglich warm gehaltenen Essen. Sie überhäuft ihn mit Fragen wegen seines elenden Aussehens, und er nimmt, um allein zu sein, ihr Anerbieten, ihm einen Krug Bier zu holen, an, als sie ihm dieses zur Stärkung empfiehlt.

sind ja in ihrem Kreise eine unnütze Zeitverschwendung.

Auch Frau Brauer, mit der er jetzt wieder äußerst selten in Berührung kam, erwähnte ihrer Tochter nie. Erst viel später, als er sie einmal mit Hut und Mantel, von einem Ausgange heimkehrend, traf, sagte sie ungefragt, sie käme vom Bahnhof, Agathe wäre mit ihrer Schülerin, auf der Reise nach einem Badeort, hier durchgekommen.

Sie trocknete sich wiederholt die Augen bei der Erzählung, daß ihre gute Tochter so elend ausgehoben hätte, so schrecklich elend.

„Sie meint zwar,“ fuhr sie fort, „die Ursache wäre die große Gefelligkeit dort, von der sich fernzuhalten die Frau Baronin ihr nicht gestattet. Aber ich fürchte, man muß den Grund tiefer suchen. Es bildet sich vielleicht ein organisches Leiden aus.“

Elend — noch elender wie er, der sein Gesicht kaum wieder erkannte, wenn er es im Spiegel sah!

Nein, daß ihm diese Entfaltung so nahe gehen würde, hatte er doch nicht gefürchtet. Erst an dem dauernden Schmerz erkannte er die Größe seines Verlustes.

Alles war ihm verleidet. Sogar sein Zimmerchen, das ihn erst so beglückt hatte, barg jetzt zu viele der qualenden Erinnerungen, als daß ihm wohl darin sein konnte.

Nun ließ er wieder von Morgen bis zum Abend in der Schreibstube der Fabrik, wieder der „stumme Geselle“, als der er sich hier eingeführt hatte, und der Kommerzienrat schüttelte wiederholt das Haupt, wenn sein Blick auf die immer hagerer werdende Gestalt fiel.

Eines Morgens — es herbstele schon, — rief er ihn zu sich in sein Arbeitszimmer.

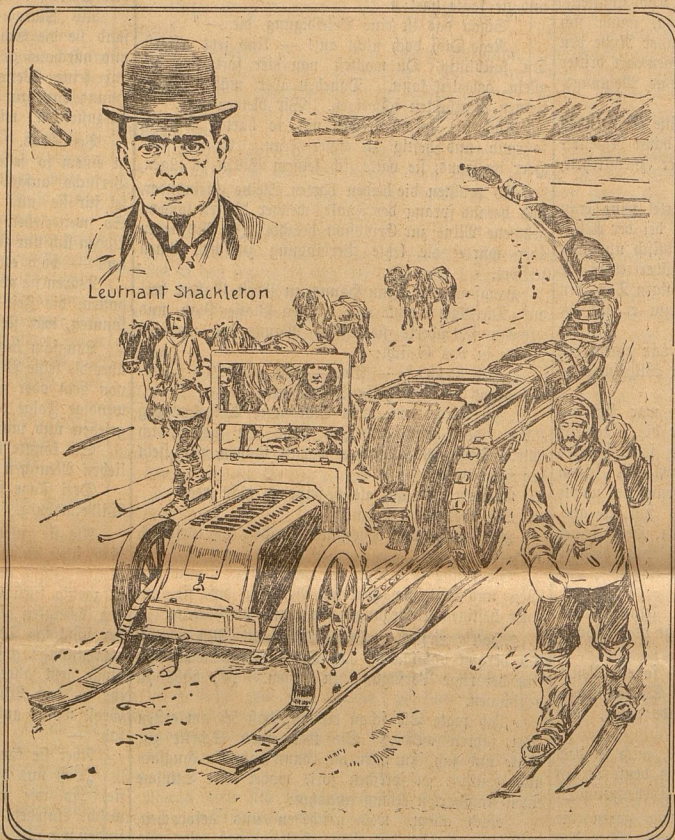
„Draußen, in Spreewald, unserem Hauptgeschäft, steht eine Vakanz bevor,“ sagte er. „Es arbeiten dort im Bureau neben dem Fabrikdirektor nur zwei Buchhalter, und einer davon, ein alter Herr, der schon dreißig Jahre bei uns ist, hat wegen Krankheit einen mehrmonatigen Urlaub nachhause müssen. Ich benötige Sie zur Vertretung hinauszuschicken. Einmal erhöht sich dadurch ihr Gehalt, dann wird Ihnen die Landschaft auch gut tun. Sie sehen ja so sehr angegriffen aus. Die Hauptsache aber ist mir, daß Sie den äußeren Betrieb des ganzen Geschäftes gründlich kennen lernen. Herr Fabrikdirektor Beth ist ein ebenso tüchtiger als ungänglicher Mann, unter dessen Leitung Sie sich aneignen können, was notwendig ist, um einmal eine Stellung in meinem Geschäft zu versehen, die Sie nicht ausschließlich auf den

Schreibtisch verweist. Ich gedenke morgen herauszufahren; richten Sie sich ein, daß Sie mich begleiten. Am besten wird es wohl sein, wenn Sie Ihre Wohnung hier ganz aufgeben. Mit einem Vierteljahr ist es doch wohl kaum abgetan.“

Als ob Herr Richter ihm einen heilkräftigen Trank eingegeben hätte, so belebend wirkten diese Worte auf Groß. Nur etwas anderes, was die Gedanken beschäftigt, nur etwas anderes, worauf das Auge fällt!

Ein geringes Besitztum ist bald gepackt, sein Vertrag mit Frau Brauer schnell gelöst. Die bescheidene Frau will kaum die Miete für den laufenden Monat annehmen und tut es nur mit dem Vorbehalt, daß, falls sich früher ein Liebhaber für das Zimmer findet, er die Auslage zurückbehält.

Sein Herz schlägt schon viel leichter, als er das Haus im Rücken hat, und als Berlin gar nur wie ein ferres Bild hinter ihm liegt, Felber, grüne Winterjaaten, dann die großartigen Fabrikanlagen



Eine moderne Südpol-Expedition. (Text siehe Seite 367.)

Raum hat sie wieder das Zimmer verlassen, so hebt er mit abgewandtem Gesicht Agathes Bild vom Nagel, löst schnell den Ring, an dem es hing, und schlägt es in ein Papier.

„Es hat sich wieder der Anhänger ihres Bildes abgelöst,“ sagt er, als Gustel wiederkehrt. „Ich nehme es gleich zur Reparatur mit, aber dann wollen wir doch einen anderen Platz dafür suchen. Die Wand scheint feucht zu sein.“

„Ach, Agathes Bild!“ ruft Gustel. „Und da fällt mirs ein, daß ich vergessen habe, Ihnen noch einen Abschiedsgruß zu bestellen. Sie ist viel früher nach der Klimt gefahren als sie es erst bestimmte, und als die Droschke schon fortuhr, sah ich, daß auch Sie schon ausgegangen waren.“

Groß hatte sich während dieser Mitteilungen an seinem Schrant zu tun gemacht, damit Gustel sein Gesicht nicht sähe, und murmelte etwas von „notwendiger Arbeit“ dazwischen. Aber dem jungen Mädchen fiel das nicht weiter auf. Galanterien

mit den hohen, rauchenden Schornsteinen der Gießereien vor ihm auftauchen und er die ameisensartige Geschäftigkeit der vielen Hunderte von Arbeitern beobachtet, da fühlt er deutlich von seiner Brust die Last sinken, an der er so erdrückend schwer bisher getragen.

Die ersten Stunden sind ganz seiner Einführung gewidmet. Sein Vorgänger übergibt ihm Bücher und Bestände, und er sieht daraus, daß es ein großer Vertrauensbeweis ist, den ihm sein Chef durch diese Vertretung zukommen läßt.

In rüch dtevollster Weise interessiert sich dieser auch für seine persönlichen Bedürfnisse, besichtigt das Zimmer, das ihm angewiesen ist und erkundigt sich selbst nach dem Gasthaus, in dem die jungen Ingenieure und Beamten speisen, um Groß darauf aufmerksam zu machen.

Dem Direktor hat er ihn ganz besonders warm empfohlen, und dieser, ein rüstiger Sechziger, nimmt sich seiner sehr freundlich an. Anfänglich geschieht dies wohl mit Rücksicht auf den Chef, dann sagt ihm der bescheidene, blasse, junge Mann, der mit solchem Chef seine Obliegenheiten erfüllt, sehr zu, und er läßt ihn dieses auf jede Weise merken.

So oft er zu einer Revision, zu einer besonders bemerkenswerten Arbeit oder derlei nach der Fabrik geht, klopft er an das Fenster des Bureaus, ob Groß mitkommt, und, wenn dieser dann neben ihm ist, hört er nicht auf, zu erklären und zu belehren, und stündlich, mit den erweiterten Kenntnissen, wächst das Interesse des Lernenden.

Der Fabrikdirektor bewohnt ein villenartiges Landhaus, das, inmitten eines wohlgepflegten Gartens gelegen, den Ausblick auf die sich hier zu einem See verbreitende Spree bietet. Von der rundum mit Glasfenstern versehenen Veranda überblickt man nicht nur den durch viele Dampfschiffe, Segel- und Ruderboote belebten Strom, sondern auch das jenseits desselben gelegene kleine Dörfchen, das sich eng um die kleine, mit roten Ziegeln gedeckte Kirche gruppiert.

Es ist ein schönes Bild, dessen friedvolle Stille noch erhöht wird durch den Kontrast der hier, gleich neben dem Gartenzaun, sich erhebenden hohen Schloten und das dumpfe Geräusch der Maschinen, die unaufhörlich, Tag und Nacht das hohe Lied von dem Segen der Arbeit singen.

Auch Albrecht Groß empfindet diesen Segen, wenn er sich des Einflusses, den schon die ersten Wochen auf seinen Geist und sein Gemüt übten, auch nicht bewußt ist.

Sein ganzes Denken ist durch das viele neue, das hier an ihn herantritt, in Anspruch genommen, und er benutzt jeden Augenblick, um sich ebenso mit der Theorie wie mit der Praxis vertraut zu machen.

Die Lippen, die bisher so widerwillig zu einem anderen als dem notwendigsten Wort sich geöffnet, lassen jetzt durch den beständigen Verkehr mit Arbeitsgenossen sich wieder zu längeren Gesprächen gebrauchen. Das neu erwachte Interesse für dieses Fach ist größer als die Furcht, von den Menschen zurückgelassen zu werden, wenn sie von seiner Vergangenheit wüßten.

Alle sind hier seine Lehrer. An den einfachsten Arbeiter richtet er ebenso wie an den studierten Ingenieur Fragen und nimmt dankbar die Belehrung an, die man ihm bereitwillig und gern bietet.

In der Gütslichkeit des Reichlichen Ehepaares ist er schon nach einigen Wochen ein täglicher Gast.

Der alte Herr findet bei gemeinschaftlichen Gängen mit ihm nie das Ende seiner Erklärungen und unterstützt lebhaft die Einladung seiner Frau zum Abendessen, um nicht zu plötzlich diese unterbrechen zu müssen.

Im Herbst ist es noch der interessante Ausblick von der Veranda, später im Jahre der große Kamin mit dem blau züngelnden Kohlenfeuer, der durch seine Gemütlichkeit mitlockt.

Es ist so behaglich, dort zu sitzen, von dem Herrn Direktor allerlei Anregendes zu hören und daneben von der freundlichen Wirtin sich verwöhnen zu lassen, denn das versteht sie vorzüglich.

Welchen Reiz haben diese Familienabende für den Einsamen! Er mag es den gütigen Fremden nicht ausprechen, um daran sich knüpfende Rückblicke zu vermeiden, aber er selbst ist sich dessen bewußt: hier ist er gesunder.

Der Winter ist nun unter so günstigen Verhältnissen schnell vergangen. Der Gedanke, demnächst seiner Stellung hier entbunden zu sein, ist ihm zwar schwer, aber ganz vertraut. Täglich kann die Nachricht von dem Entressen des Beamten, den er hier vertritt, kommen. Er muß sich darein finden,

schlag verweigerte, ließ oft schon den Entschluß in ihm aufsteigen, von weiteren Versöhnungsversuchen abzusehen. Nun trat der Tod trennend zwischen sie. Und die Worte seines Chefs ließen das Verhalten seines Oheims in einem ganz anderen Lichte erscheinen.

Er gedachte jenes Morgens, da er, sich von aller Welt verlassen wähnend, plötzlich dem Bruder seiner toten Mutter gegenüberstand. Und er war als Helfender gekommen. Er hatte nicht geadert, bittend an anderen Türen und Herzen zu klopfen, um ihm auf den rechten Weg zu helfen. Daß er hart mit ihm umging, daß er hart gegen ihn blieb, konnte er es ihm, dem tadellosen Ehrenmann, verzeihen?

Er beugte tief das Haupt bei diesem Gedanken. Nein, jener war im Recht gewesen!

„Ich fahre mit dem nächsten Zug, wenn Sie mich beurlauben, verehrter Herr Kommerzienrat.“ „Der geht in einer Stunde. Gehen Sie. Sie haben unbeschränkten Urlaub. Und telegraphieren Sie mir sogleich, ob ich ihn noch sprechen kann — ich folge Ihnen dann.“

Er war die Nacht durchgefahren und in der Frühe in Trier angelangt. Die Stunden hatten sein Empfinden für den Kranken gezeitigt. Jetzt sah er ihn vor sich, wie er in seiner Erinnerung mit seinem Elternhaus und seiner Kindheit zusammenhing — der freundliche, liebevolle, gute Onkel Erich. Fand er an ihm nicht stets einen Beschützer, einen Berater und Verteidiger? War er ihm nicht ein Freund geblieben — ein Freund freilich, dessen Rat nie gehört wurde?

Der Wagen rasselte durch die Straßen. Da war das Haus. — Was wird er finden? Seine Augen flogen suchend die Front entlang, aber die verhängten Fenster gaben keine Antwort.

Leise, als fürchte er den Schall seiner Tritte, eilte er die Treppe hinan, brückte eine halb offenstehende, zu einem Wohnzimmer führende Tür auf und steht einer Krankenpflegerin in der Tracht der Barmherzigen Schwestern gegenüber.

„Ich komme,“ sagt er mit stockendem Atem, „um nach Major Kröger —“

Eine kleine Pause zwischen beiden. Die Pflegerin sieht ihn mit ernster Miene an:

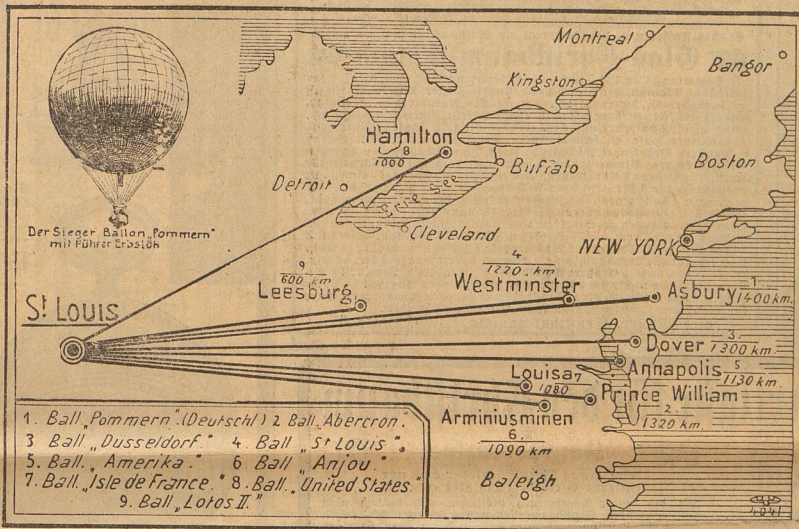
„Der Herr Major —“ „— lebt nicht mehr,“ vollendet er mit zitternder Stimme und legt, da sie bejaugend nickt, die Hand über die Augen.

Sie hat die Tür nach dem Sterbezimmer geöffnet und ist zurückgetreten, da er sich dem Bette nähert, auf dem die Leiche dessen liegt, der ihn einst sehr geliebt hat. Und er ist vor der Majestät des Todes auf die Knie gesunken und hält die Hand in seinen Händen — die Hand, die ihm verweigert wurde. Wer in die Zukunft sehen konnte! Wer immer an die Zukunft dachte bei all seinem Tun! Die Pflegerin ist leise hereingekommen:

„Ich habe an des Herrn Major Messen einen herzlichen Gruß von ihm zu bestellen und diesen Brief zu übergeben. Er hat ihn heute Vormittag geschrieben.“

Und neben ihm sitzend, dessen Züge ein mildes, gütiges Lächeln zeigen, erbricht und liest er den mit zitternder Hand geschriebenen Brief.

„Es geht schneller zu Ende als ich glaubte. Ich werde Dich nicht mehr sehen, Albrecht, wenn



Zum Sieg der Deutschen im Gordon-Bennet-Rennen der Lüfte. (Text siehe Seite 367.)

wieder nach Berlin zurückzukehren. — So überrascht es ihn auch nicht so sehr, als er einen Eilbrief von seinem Chef erhält, der ihm die Weisung bringt, unverzüglich nach der Stadt zu kommen und ihn in seiner Privatwohnung aufzusuchen.

Wenige Stunden darauf folgt er diesem Gebot, und der Kommerzienrat kommt ihm mit ernstem Antlitze entgegen:

„Ich habe sehr ungünstige Nachrichten aus Trier. — Ihr Oheim, Major Kröger ist schwer erkrankt. Nach dem Telegramm, das mir heute früh der Arzt sandte, scheint der Zustand hoffnungslos. Sie müssen sofort abreißen, wenn Sie ihn noch lebend finden wollen. Ich habe ihm regelmäßig von Ihnen berichten müssen und kann wohl sagen, daß Ihr Vorwärtskommen seine ganze Freude gewesen ist. Er plante jetzt einen längeren Aufenthalt in Berlin, um Ihnen auch wieder näher zu treten. Es scheint, der Wunsch bleibt unerfüllt.“

Albrecht Groß hatte alles andere eher erwartet als seiner Familienverhältnisse halber hierher gerufen zu sein. Außer bei seinem Eintritt hatte Herr Richter niemals seines Onkels erwähnt. Und dieser Tag lag nun schon Jahre zurück. Sein ganzes Bemühen aber, mit dem einzigen Blutsverwandten, den er besaß, wieder Beziehungen anzuknüpfen, war erfolglos geblieben. Der alte Herr beantwortete seine Briefe nicht, und die Erinnerung daran, daß er ihm bei ihrem letzten Begegnen sogar den Hand-

Bestfedern und Dammn, garantiert feinfrei und gut füllend...

Anna Csillag, bin selbst die Verkäuferin meiner Haar- u. Bartwuchspomade

Strickmaschinen, bestes Erwerbemittel, garant. Arbeitserfolg...

5000 Uhren gratis! Behüte Reklame für unsere Uhren...

Hingfongessenz, die Krone aller Hautmittel ist Lichtenheld's echte

Société viticole franco-allemande m. b. H., Wir empfehlen: Französischer Rotwein per Liter 0,75 Mk.

Stoff-Reste, die sich bei uns in Massen angesammelt haben, geben wir, um schnell damit zu räumen...

Wundervolle, Milie, schöne volle Haare, performen durch unser Haaröl...

Hygienische, Bedarfsartikel, Neuest. Katalog, Dr. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. f. r.

Kerren, welche vorzeitig die Abnahme ihrer best. Kraft wahrnehmen...

Chichés, In Autotypie und Strichätzung... Wilhelm Grave, Berlin SW.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Näh-, Landw., Schreibmaschinen, Uhren...

Hygienische Artikel, Bruchbänder, Gummistriempe, Geradenhalter...

Hingfong-Essenz, extra stark, Probetastztl. 100 Stk. 2,50 Mk. 30 Stk. 6,00 Mk.

Hingfong-Essenz, extra hart, für Bierereit-fahrer...

MUSIK-INSTRUMENTE, jeder Art. Vertriebsstelle: Gustav...

Wahre Wunder, tut Perbolin-Salbe bei offenen Beinen, Flechten jeder Art...

2 M. monatlich, Vor Anschaffung eines Musikwerkes, einer Violine, od. Zither...

3 bis 5 Mk. täglicher Verdienst! Gesucht sofort an allen Orten arbeitssame Personen...

Verlangen Sie noch heute per Postkarte Seriennummer der „Lichtstrahlen“.

Scherz-, Jux- u. Dixer-Artikel, Komische Vorträge, Feuerwerk. Kataloge gratis.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerast werden mit allen Dammn...

Schönheit, reizend, Teint, weisse Hände, weiche glatte Haut...

Damenbart, und sonstigen lastigen Haarwuchs an Kinnpartien...

Blutarmut, Schwäche, verschwindet nach kurzem Gebrauch von Vironal...

Alles rennt nach Wiedes 1. Fischfüttermehl, vorzüglichstes Mastpulver für Schweine, Geflügel...

Mit, Unfreiwillig das beste und daher billigste Mittel zur Steigerung der Fresslust...

M. Brockmann Chemische Fabrik m. B. H., Leipzig - Eutritzsch 35 a.

Hygienischer, Bedarfsartikel m. Dr. med. Mauch'scher Bekleidung...

Wie eignet man sich gute Manieren und gewandtes Benehmen an? Von Eug. v. Miranda...

Billige böhmische Bestfedern! 10 Pfund: neue geschlissene Mk. 10,-...